



Bestimmte Stadtteile sind für ausländische Freier

Bericht der Prostituierten Barbara

Barbara, Ex-Prostituierte, Mutter von zwei Kindern, Sprecherin der 150 Prostituierten, die 1975 in Lyon die Kirche von Saint-Nizier besetzten und in den Generalstreik traten unter dem Motto „Der Staat ist der größte Zuhälter“ – diese Barbara schreibt ihr Leben auf. Zusammen mit Christine de Coninck hat sie monatelang gesprochen, Tonbandaufnahmen gemacht und geschrieben: das Buch „Die geteilte Frau“ erscheint jetzt im Verlag Gudula Lorez auf deutsch, und wir drucken einen Teil davon ab. Die ersten Schritten auf dem Strich in Lyon, die Aufnahme in die illegale Prostituiertenkartei der Polizei gleich am ersten Abend, die unzähligen Strafmandate wegen „zu Unzucht aufforderndem Verhalten in der Öffentlichkeit“ ... Stationen eines Lebens am Rand der Illegalität, verfolgt von Freiern, Zuhältern und der Polizei: ordentliche Steuerzahlerinnen, deren Beruf zwar nicht verboten ist, doch durch den Erlaß 60/1247 vom 25.11.60 eingeschränkt wird, wonach Personen, die in der Öffentlichkeit zu Unzucht auffordern, mit einer Geldbuße, ja sogar mit einer Gefängnisstrafe von 10 Tagen bis zu einem Monat belangt werden können. Arbeiterinnen, deren Privatleben außerdem einer totalen Kontrolle unterliegt, da jeder Erwachsene, der mit einer Prostituierten zusammenlebt, automatisch als Zuhälter(in) betrachtet und damit strafällig wird ...

Ich beschloß, mein Glück in Marseille zu versuchen. Marseille ist auch eine Großstadt, wo ich in der Menge untertauchen konnte. Und dort standen die Frauen auch noch nicht so unter Beschuß. In Marseille suchte ich mir sofort einen Standort. Aber ich hatte überhaupt kein Talent, auf südländische Art und Weise zu arbeiten. Hier unten muß eine Prostituierte für sich selbst Reklame machen. Es reicht nicht, sich auf die Straße zu stellen, um Freier anzulocken; man muß sie regelrecht anhauen, sich anpreisen und sie mit eindeutigen Angeboten ködern. Ich konnte ohnehin nur nachts arbeiten, weil ich mich schämte, und war also überhaupt nicht fähig, Männern auf der Straße nachzurufen und ihnen das Blaue vom Himmer herunter zu versprechen. Also verdiente ich keinen Pfennig. Ich mußte bald einsehen, daß Marseille keine Stadt für mich war. Was nützt es, den Bullen zu entkommen und in relativer Sicherheit zu sein, wenn man dabei verhungert. Ich beschloß also, noch einmal die Stadt zu wechseln. Ich ging nach Paris.

Eine Frau, die in Paris zum ersten Mal als Prostituierte arbeitet, ist praktisch gezwungen, in den Stadtteilen im Norden anzufangen, in La Chapelle und Barbès. Zunächst weil eine Frau nur dort einfach anfangen kann und keine Fragen gestellt bekommt. Und dann weil sie nur dort keine Scherereien mit der Polizei hat. Barbès ist das gute Gewissen von ganz Frankreich. Frankreich beschäftigt eine beträchtliche Anzahl von ausländischen Arbeitern, die in der Regel weder das Recht noch die Mittel haben, ihre Familie nachkommen zu lassen. Diese Masse von einsamen Männern muß irgendwo ein Ventil haben. Also drückt man beide Augen zu. In Barbès gibt es Prostitution zu Schleuderpreisen. Und die Frauen, die dort arbeiten, sind im Leben genauso zu kurz gekommen wie ihre Freier. Wenn man Samstag nachmittags am Boulevard Barbès vorbeikommt, sieht man Männer vor Bars oder schäbigen Hotels Schlange stehen. Wir vor einem Kino. Prostituierte sieht man nicht. Sie sind drinnen, ebenfalls in Reih und Glied. Und alles läuft ab wie in Armeebordellen auf dem Land: „Der Nächste, der Nächste!“ Die Schlange mit den Männern rückt vor, die mit den Frauen auch. Keiner sucht hier aus. „Schlachtbank“ heißt das. Die Frauen haben kaum etwas an, damit es schneller geht. Sie stehen hintereinander im Flur, der zur Bar führt.

Wenn sie im Café stehen und Durst haben, müssen sie ihr Getränk bezahlen: 10 Francs. Eine Nummer kostet 30 Francs. Die Hälfte davon geht ab für das Bett. Der Freier geht hinaus ins Zimmer, es ist alles eine Sache von fünf Minuten auf dem Bettrand. Wenn es einer mit Liegen will, muß er mehr zahlen, weil es ein paar Minuten länger dauert. Danach wäscht sich die Frau hastig, und schon ist der Nächste dran! An einem Wochenende macht eine Frau im Schnitt hundert Freier. Für zarte Seelen ist hier kein Platz.

Die Bordelle von Barbès müßten theoretisch auch dem Gesetz von 1960 zum Opfer fallen. Aber sie bleiben offen, sichtbar und deutlich für jedermann. Und nicht etwa, weil sie durch irgendeinen korrupten Polizisten gedeckt würden! Die „Ausländerbordelle“ funktionieren sozusagen höchst offiziell. Man hält sie offenbar für geeignet, Aggressionen und Vergewaltigungen zu verhindern. Dieser Vorwand scheint mir völlig irrsinnig. Ein Mann, der eine Frau vergewaltigt, zieht seine Lust ja gerade aus der Angst, die er der Person einjagt, die ihn unter anderen Umständen beeindruckt hätte. Von seiner Seite ist das ein Akt des Hasses. Ein Mann, der eine Prostituierte bezahlt, befriedigt ganz andere Bedürfnisse. Es gibt nicht den geringsten Beweis, daß er nicht an einem anderen Tag oder sofort danach eine Frau vergewaltigt.

Man soll uns bloß nicht weismachen, daß die Bordelle von Barbès Sicherheitsventile sind, mit denen Sexualverbrechen verhindert werden. Für mich sind sie eine politische Maßnahme: man läßt die Männer unterbezahlt arbeiten, pfercht sie in Kaninchenställe und behandelt sie wie Menschen zweiter Klasse. Und da sie bloß erbärmliche Kreaturen sind, bietet man ihnen auch bloß erbärmliche Vergnügen, damit sie nicht anfangen, nachzudenken. Man liefert ihnen jeden Samstag eine Nutte, in der Hoffnung, so bleiben sie ruhig. Sie sind ebenso minderwertig wie das Volk zur Zeit des römischen Kaiserreiches und haben dasselbe Recht auf „Brot und Spiele“. Hier sind die Spiele wir, die Straßenmädchen. Und wieder zahlen wir für die anderen. Man stellt uns als Puffer zwischen die ehrbaren Frauen, die geschützt werden müssen, und die nach Zärtlichkeit und Liebe hungernden Männer. Die Leute, die uns regieren, wissen, wozu Einsamkeit führen kann: zu Hoffnungslosigkeit und



damit zum Aufstand. Deshalb – Nutten, auf die Plätze!

Würde die Polizei hier wie überall ihre Vorschriften befolgen, wären die Prostituierten von Barbès registriert und anschließend mit Bußgeldern überhäuft. Aber im Gegenteil: sie haben keinen Ärger mit der Polizei. Sie scheinen kein Gesetz zu übertreten, denn sie stehen ja nicht auf der Straße. Sie sind nicht zu sehen – also kann man sie auch nicht wegen Kundenfang belangen. Man könnte ihnen nicht einmal Aufforderung zur Unzucht vorwerfen: die Freier kommen ja zu ihnen in die Bar...

Ich hatte Bars immer für einen öffentlichen Ort gehalten, ich sollte in Lyon schließlich mal in einem Restaurant verhaftet werden. Aber das lag nur daran, daß ich mich nicht in einem „für ausländische Arbeiter reservierten Ort“ aufhielt. In Barbès gibt es nur Ausländer und eben die Frauen: es ist ein Ghetto, eine andere Welt, der krasse Gegensatz zur feinen Innenstadt. Vielleicht ist das der Grund, warum sich die Frauen von Barbès ein bißchen zu den Ausländern zugehörig fühlen. Beide sind aus verschiedenen Gründen ausgestoßen aus der Gesellschaft, und hier treffen sie sich. In Barbès sind die Freier gegenüber den Frauen weniger verächtlich als in den bürgerlichen Stadtteilen; sie verhöhnen sie nicht, und sie zeigen auch nicht mit dem Finger auf sie, wenn sie ihnen auf der Straße begegnen.

Eine ehemalige Prostituierte sagte es so: „Wir verstehen die ausländischen Arbeiter, weil wir genauso gelitten haben wie sie, und das hat uns auch aggressiv und

verschlossen gemacht. Wenn sie zu uns kommen, haben sie ein bißchen Angst; sie verachten nicht uns, sondern eher sich selbst. Außerdem reden sie wenig; alles geht sehr schnell. Sie haben immer Angst, sich anzustecken. Man spürt, daß sie nicht glücklich sind, vielleicht denken sie an ihre Frauen, die daheim auf sie warten...“

Trotzdem, auch die Prostituierten selber neigen dazu, ausländischen Freiern gegenüber argwöhnisch zu sein, das geht sogar so weit, daß sie dafür sorgen, daß bestimmte Stadtteile nur für ausländische – also arabische und schwarze – Freier reserviert und andere für sie verboten sind. Obwohl mir dieser Rassismus unter uns zuwider ist – ich muß einfach zugeben, daß er existiert.

Abgesehen von dieser kurzen Zeit in Paris-Barbès habe ich nur in Europäern vorbehaltenen Straßen gearbeitet. Eine Frau, die in den „weißen Vierteln“ mit einem ausländischen Freier erwischt wird, bekommt von den anderen eine Abreibung und wird aus ihrer Straße in ein Viertel für ausländische Arbeiter verjagt. Angesichts eines solchen Rassismus kann man von einer Prostitution für die Reichen und einer für die Armen sprechen, innerhalb derer es ein Proletariat gibt, nämlich die Prostituierten und ihre Freier, die Arbeitsimmigranten. Wieder einmal macht Geld Gesetze. Aber Prostituierten, die alle irgendwie Opfer einer Profitgesellschaft sind, schlägt das Herz deswegen noch lange nicht links und sie haben auch nicht unbedingt fortschrittliche Ideen im Kopf. Viele sind so in ihrer Würde verletzt, daß sie nichts

mehr wünschen als Ordnung, Sicherheit und Normen.

In Barbès habe ich es zwei Wochen lang ausgehalten. Dann bin ich wieder weggefahren. Ich hatte die unterste Stufe der Prostitution erreicht und eine ihrer schlimmsten Seiten kennengelernt: die Bordelle. Das haben Prostituierte zu erwarten und zu befürchten, wenn hier Sperrbezirke oder „Eros-Center“ eingerichtet werden. Sie werden ein bißchen mehr verdienen als in Barbès, aber das Ergebnis ist dasselbe: Fließbandarbeit in einem Gefängnis, einer Sex-Fabrik.

Ich habe diese „Schlachtbank“ nicht durchgehalten, aber Hunderte von Frauen arbeiten dort. Ich meine, wenn der Staat auch nur ein bißchen konsequent wäre, dann würde der Arbeitsminister all diesen Frauen, die dort für drei Groschen vor die Hunde gehen, eine Belohnung oder eine Auszeichnung für hervorragende und loyale Dienste verleihen. Ich habe diese Anregung bei meinem ersten Besuch im Büro von Guy Pinot vorgebracht, aber sie stieß nur auf eisiges Schweigen. Dabei wäre es nur gerecht: wenn Prostitution nötig ist, um ausländische Arbeiter ruhig zu halten, dann erfüllen jene, die diesen Dienst garantieren, lediglich staatsbürgerliche Pflichten.

Barbara

Christine de Coninck

Übersetzerin Dorothea Muenck

„Die geteilte Frau“

Autobiographie von Barbara mit einem Nachwort von Pieke Biermann
ca. 230 Seiten, DM 19,80
Verlag Gudula Lorez
Goltzstr. 13, 1 Berlin 30

Anzeige

Arbeitsplatz Prostitution:



240 Seiten. Kart. DM 19,80

Das Buch bringt Informationen aus erster Hand über den Arbeitsplatz Prostitution, über Arbeits- und Lohnkämpfe und über Organisationsformen. Hier sprechen Frauen, die erhobenen Hauptes »anschaffen«. Ein Buch für alle Frauen, auch für diejenigen, die sich noch immer für »anständiger« halten – und für alle Männer, denen es dazu verhelfen sollte, ihre eigene Position zu überdenken.

Rowohlt